

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 64 (1986)
Heft: 6

Artikel: Alltag im Kloster : ein Gespräch mit Priorin Pia Willi
Autor: Rinderknecht, Peter / Willi, Pia
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-723867>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alltag im Kloster

Ein Gespräch mit Priorin Pia Willi

Sie haben an diesem 8. Oktober einen grossen Tag, hat doch heute vormittag eine Schwester die Gelübde – die Profess – abgelegt, und Ihre Gemeinschaft zählt damit 16 Mitglieder, nachdem innert Jahresfrist drei hochbetagte Schwestern gestorben sind. Macht Ihnen dieser Rückgang keine Sorgen?

Natürlich hätten wir gern mehr jüngere Schwestern. Aber unser Kloster hat in seiner 1200jährigen Geschichte so viele Blütezeiten und Tiefpunkte erlebt, dass wir auch mit dem gegenwärtigen kleinen Bestand irgendwie durchgetragen werden. Als ich vor 28 Jahren nach Münstair kam, lebten etwa 30 Schwestern hier. In der Reformationzeit, als das Münstertal zum neuen Glauben übertrat, führten während rund hundert Jahren nur vier Schwestern die Tradition weiter. In der Mitte des 9. Jahrhunderts lebten 45 Benediktinermönche hier; 50 Jahre später waren es nur noch acht. Solche Wellentäler dürfen uns den Glauben an unsere Aufgabe nicht rauben. Diese Aufgabe ist heute dieselbe wie zur Gründungszeit.

Sie leben nach der Regel des Benedikt von Nursia (ca. 480 bis 547). Sie lautet in Kurzform «Ora et labora» (Bete und arbeite). Wie wird das in den Alltag übersetzt?

Unser Ordensgründer sagte: «Der Müssiggang ist ein Feind der Seele, und deshalb sollen sich die Glieder zu bestimmten Zeiten mit Handarbeit und zu bestimmten Zeiten mit göttlicher Lesung beschäftigen. Dabei gehört der Vorrang dem Gebet. Dem Gottesdienst darf nichts vorgezogen werden.» In diesem Sinn beten und singen wir siebenmal täglich und einmal am Ende der Nacht das Gotteslob. Dazwischen liegen die Arbeitszeiten und die Mahlzeiten. Der streng geregelte Tageslauf ist aus dem Kästchen (S. 15) zu ersehen.

Welchen Inhalt haben die Stundengebete und wie werden sie gestaltet?

Der Inhalt folgt der ursprünglichen Benediktiner-Ordnung. Ihr Sinn: «Im Angesicht der Engel will ich Dir, Allerhöchster, lobsingeln.» Das kann

man durchaus wörtlich nehmen. Die Schwestern singen – den Zuhörern verborgen – auf der Nonnenempore der Klosterkirche. Aus der Darstellung des Jüngsten Gerichts auf der Nordwand blicken die Engel hernieder auf die betenden Schwestern, die mit grosser Liebe den vom 2. Vatikanischen Konzil empfohlenen gregorianischen Choralgesang (in deutscher Sprache) pflegen. Dieser Gesang ist «monoton», das heisst, er wird auf einem Ton gesungen, schwillt etwas an und ab, erklingt etwas schneller, dann wieder langsamer. Die Beherrschung dieser Regeln ist gar nicht so einfach, wie man denkt, die Wirkung gerade in ihrer Einfachheit nachhaltig.



Klosterfrauen, ins Chorgebet vertieft.

Foto Verena Eggmann

Davon konnten wir uns bei der Sext überzeugen; die Besucher der Kirche lauschten andächtig. – Worin besteht die Arbeit der Schwestern?

Aus Handarbeiten (wir sahen wunderschöne Kreuzstichdecken und Filetstickereien) aller Art bis zum Trachtensticken oder auch entzückende Karten mit gepressten Bergblumen von einer 84jährigen Schwester. Noch vor rund 30 Jahren

Der Werktag im Kloster

- 04.30 Aufstehen, Morgentoilette,
schweigender Gang zum Chor
- 05.15 Vigil (Matutin)
- 05.45 Frühstück (schweigend)
- 06.00 Zimmer machen (schweigend)
- 06.30 Laudes
- 06.45 Messe (Eucharistiefeier mit dem
Spiritual (Klostergeistlichen))
- 07.15 Terz
- 07.30 Meditation
- 08.15 Arbeit
(Redeerlaubnis, nur soweit nötig)
- 11.15 Sext
- 11.30 Mittagessen
(schweigend, mit Tischlesung)
- 12.30 Erholung
- 13.30 Arbeit
- 15.00 Kaffeepause (Gespräch erlaubt)
- 15.15 Geistliche Lesung
- 15.30 Non
- 15.50 Arbeit
- 17.15 Vesper
- 18.00 Nachtessen
- 19.00 Freizeit im Konventsraum
- 19.30 Komplet
(danach Stille bis morgens)
- 21.00 Lichterlöschen

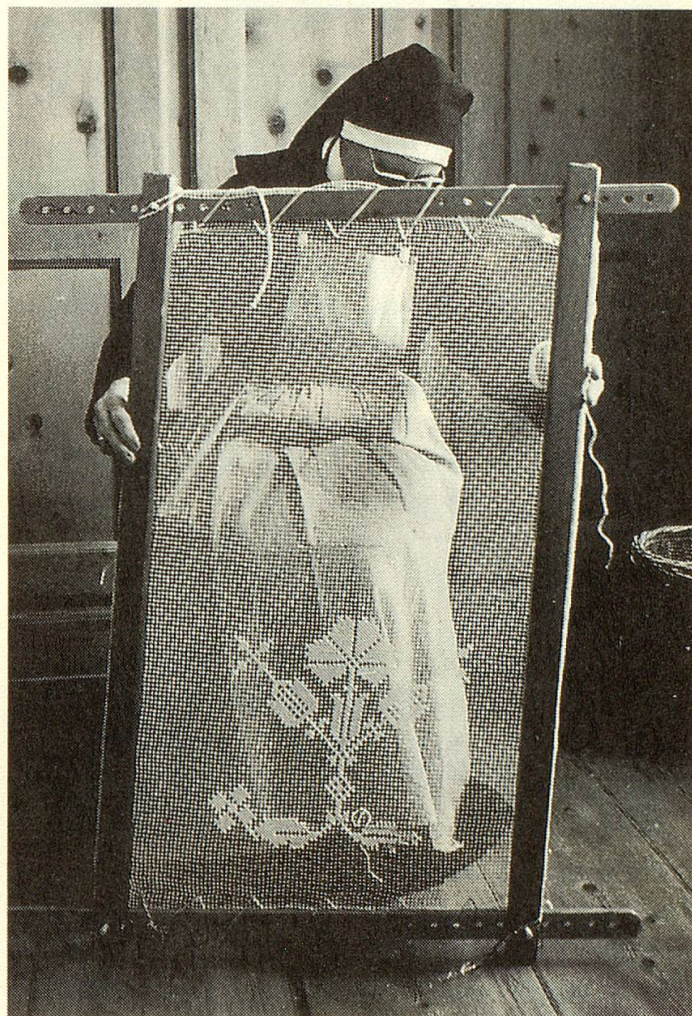
Laudes, Terz, Sext usw. bezeichnen die Chorgebete. Am Sonntag beginnt der Tag «erst» um 5 Uhr, die Vigil um 5.45 Uhr. Weil die Arbeit entfällt, verschieben sich auch die Gebetszeiten, ausgenommen die Komplet.

wurden die Stoffe unserer Gewänder selbst hergestellt; es wurde Wolle gesponnen, gefärbt, verwoben. Man brauchte nur 15-Watt-Birnen und benützte noch Kohlebügeleisen. Diese beschaulichen Zeiten sind auch im Kloster vorbei, denn die gleiche Arbeit ist mit der Hälfte der Schwestern zu verrichten. Das bedeutet den Einsatz moderner Geräte und Hilfsmittel. Auch so noch hält uns die «Frühlingsputzete» etwa drei Monate in Atem.

In der warmen Jahreszeit helfen die noch rüstigen Klosterfrauen fleissig auf dem Feld mit, besonders bei der Heu-, Getreide- und Kartoffelernte. Denn zu St. Johann gehört seit alters ein grosser Landwirtschaftsbetrieb, der wesentlich zur Eigenversorgung beiträgt. Die Schwestern schätzen die Bewegung im Freien. Allerdings: Auch hier mussten wir rationalisieren und für Verwalter und Knechte moderne Maschinen an-

schaffen und – leider! – auch die zu aufwendige Hühnerhaltung aufgeben. Ferner gehört die Bildungsarbeit zur Klostertradition. Eine Schwester erteilt als Katechetin Religionsunterricht in der Volksschule, eine andere führt den Dorfkindergarten.

Und dann gibt es ja noch die Gästezimmer für Besucher, die hier ein paar stille Tage verbringen, oder für Priester, die zu uns in die Ferien kommen.



Aus Filetstickereien entstehen hauchzarte Vorhänge.

Foto Verena Eggmann

Endlich sind die vielen Besucher zu erwähnen, die uns ihre Gebetsanliegen persönlich anvertrauen, oder die Menschen, die uns telefonisch oder schriftlich ihr Herz ausschütten, ganz zu schweigen vom Touristenstrom in der Klosterkirche und im Klostermuseum. Da allein sind jährlich etwa 10 000 Personen zu verzeichnen, deren Spuren natürlich auch getilgt werden müssen. Sie sehen, dass die Klausur dringend nötig ist, wenn wir unsere Hauptaufgabe – das Gotteslob – erfüllen wollen.

Nun ist Ihre grossartige Anlage ja nicht nur 1983 von der Unesco in die exklusive Liste der bedeu-

tendsten Weltkulturgüter aufgenommen und damit in den Rang der Pyramiden von Gizeh, des Schlosses von Versailles oder der Aachener Kaiserkapelle erhoben worden, sondern offensichtlich auch noch eine grosse Baustelle. In beiden Innenhöfen sind Arbeiter zu sehen, und im Wirtschaftshof ist eine Ausgrabung im Gang. Das alles bringt ja wohl auch zusätzliche Umtriebe und behindert das Leben der Gemeinschaft.

Ja eben (die überlegene Frau Priorin seufzt hörbar), der Ruhm hat auch seine Kehrseite. Einerseits sind Verbesserungen dringend nötig, um zeitgemässe Lebensbedingungen zu schaffen. So kann jetzt im Nordhof ein Lift eingebaut werden, der den alten Schwestern den Gang zum Stundengebet auf der Empore wesentlich erleichtern wird. Andererseits ist St. Johann auch zum Forschungsobjekt geworden. Das heisst, dass man nicht einfach wie früher «drauflosbauen» kann, sondern überall die Fachleute mitreden. Seit August haben wir z. B. einen offenen Kanalisationsgraben im Office, weil die Archäologen diese Gelegenheit benützen, um in den Erdschichten nach früheren Bauspuren zu suchen. Seit man weiss, dass unser Kloster schon nach 800 errichtet wurde, sind die Wissenschaftler hellhörig geworden. So bewilligte der Schweizerische Nationalfonds die Mittel für die archäologisch-bauanalytische Forschung. Seit 1969 sind deshalb Ausgrabungen im Gang, um

Dass die Ausgrabungen im Südhof der Klausur das Klosterleben nicht erleichtern, leuchtet dem Betrachter ein.

Foto Rk.



Licht in die frühen Jahrhunderte zu bringen. Sie führten zur Erkenntnis, dass der äusserste Zipfel des Münstertales – entgegen früheren Ansichten – schon lange vor der Klostergründung besiedelt war. So fand man unter dem Nordstall ein prähistorisches Holzgebäude aus der Bronzezeit und Reste eines spätrömischen Pfostenhauses. Vor allem haben die intensiven – und natürlich auch sehr zeitraubenden – Untersuchungen das Wissen um die karolingische Klosteranlage wesentlich vertieft.

Selbstverständlich sind wir dankbar, dass die überkonfessionelle «Stiftung Pro Kloster St. Johann in Müstair» und die Denkmalpflege sowie Subventionen des Bundes und des Kantons Graubünden die kostspieligen Restaurierungsarbeiten (Sanierung aller Dächer, des Gästetraktes usw.) ermöglichten. Aus eigenen Kräften wäre uns das ja nie möglich gewesen. Aber die Aktivitäten der vielen Instanzen und Experten erleichtern uns einen gesammelten und geregelten Tageslauf – wie ihn unser Gründer vorschreibt – nicht unbedingt.

Wir sprachen anfänglich von der Überalterung ihrer Mitschwestern. Was heisst Altwerden im Kloster?

Eigentlich nichts Besonderes. Unsere Schwestern erhalten mit 62 ihre Altersrente wie jede andere Frau. Aber sonst ändert sich überhaupt nichts. Eine Ordensfrau wird nie pensioniert und nie arbeitslos! Auch unsere Ältesten arbeiten, solange sie und soviel sie können. Natürlich verrichten sie keine strengen Putzarbeiten mehr, aber unsere 88jährige Schwester Agnes stickt noch wunderschöne Nelken (mit Seidenfäden!) für Trachten. So trägt jede Nonne das ihre zum Unterhalt bei und nimmt auch an den Stundengebeten teil, vielleicht nicht mehr an der frühen Matutin, da nehmen wir schon Rücksicht.

Und wenn jemand erkrankt oder pflegebedürftig wird?

Das ist kein Problem. Dafür ist ja die Gemeinschaft da. Leichtere Krankheiten kurieren wir im Haus, in schwereren Fällen holen wir uns Rat beim Chefarzt im Talspital von Sta. Maria, in Notfällen kommt auch ein Arzt zu Hilfe. Wenn ein Spitaleintritt im Interesse der Patientin nötig wird, so wird das natürlich gewährt. Vereinsamung im Alter kennen wir nicht, die jüngeren Mitschwestern kümmern sich liebevoll um die hochbetagten bis zum Ende. Und das Sterben ist

nach jahrzehntelangem Klosterleben kein Grund zu Ängsten, schliesslich glauben wir alle an ein ewiges Leben und den Beistand Gottes in den schwersten Stunden. Die Geborgenheit gehört ja zu den grossen Vorzügen der klösterlichen Gemeinschaft.

Und trotzdem scheint sie nicht besonders gefragt zu sein. Ihre beiden jüngsten Schwestern sind Mitte Dreissig und kommen aus dem Südtirol. Sind Sie auf Ausländerinnen angewiesen?

Dass wir einige Österreicherinnen und Italienerinnen aus dem Südtirol aufnehmen, ist uralte Tradition; das ist eine natürliche Folge unserer Lage an der Dreiländerecke. Die Schweizerinnen – vorab aus Romanisch-Bünden – sind aber in der Mehrzahl. Unterländerinnen treten eher selten ein; sie haben ja Klöster in ihrer Nähe. Dass der Nachwuchs zur Zeit spärlich fliesst, hängt mit dem Zeitgeist zusammen – da geht es ja den evangelischen Diakonissenhäusern nicht besser. Der Trend zur individuellen «Selbstverwirklichung» und Emanzipation ist heute stark, und trotzdem entstehen immer wieder neue Gemeinschaften, auch im protestantischen Raum. Die Einsicht, dass der Lebenssinn nicht im Haben, sondern im Sein besteht, gewinnt bei erfreulich vielen jungen Menschen an Boden. Sie kann auch einem zwölfhundertjährigen Kloster wieder neues Blut zuführen. Denn die Sinnfrage ist für unsere Schwestern nach zweijähriger Kandidaten- und Novizenzeit gelöst. Andere Christen fühlen sich mehr zu sozialem Einsatz in der 3. Welt berufen – auch das ist ein wertvolles Lebensziel. Unser Ordensmotto «Ora et labora» ist zeitlos und schenkt uns ein erfülltes Leben. Ist das nicht genug?

Gewiss. Aber das Klosterleben (s. Kästchen «ein Werktag im Kloster») dürfte Frauen mit 42 Arbeitsstunden im Beruf doch als sehr hart erscheinen. Sie kennen ja auch keine Fünftagewoche und keine Ferien.

Richtig. Und doch spricht die hohe Lebenserwartung unserer Schwestern dafür, dass der Tagesrhythmus den natürlichen Bedürfnissen von Leib und Seele weitgehend entspricht. Wir kennen ja auch keine Depressionen und Nervenzusammenbrüche oder Suchtprobleme. Wer das Kloster als «Versorgungsanstalt fürs Leben» betrachtet, liegt grundfalsch. Solche Überlegungen mögen früher gezählt haben. Heute hält nur die klare Berufung zur Nachfolge Christi stand.



Foto P. Rinderknecht

Priorin Pia Willi, 1931

Die erst vor drei Monaten von ihren Mitschwestern im Konvent gewählte Priorin ist Nachfolgerin der heute 72jährigen Schwester Michaela. Die Tochter eines Zürcher Kinderarztes besuchte die Kunstgewerbeschule in Zürich, bildete sich zur naturwissenschaftlichen Zeichnerin aus und war dann als Buchillustratorin tätig. Vor 28 Jahren führte sie ein klarer innerer Ruf nach Münstair.

Frau Priorin, ich danke Ihnen für das hochinteressante und offene Gespräch und wünsche Ihnen die Kraft und Weisheit, für die Zukunft ihrer Schwesternschaft die richtigen Entscheide zu treffen.

Peter Rinderknecht